

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 31' und B 33'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 453 (Nov. 2018): A

3. November¹ 2016, 19.30 - 20.01 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen: das² Feature³. Eine schaurige Vorstellung: allein im Krankenhaus zu liegen, weit weg von den Angehörigen,
5 und dann dort auch alleine zu sterben. Das ist schlimm für die Person, die dabei ist, von uns zu gehen, es ist aber auch schlimm für die Angehörigen, denn nur gelebter Abschied kann trösten, sagen die Forscher. [Sie hören] „**Wir und unsere Toten**⁴
10 - Beerdigungen, Rituale⁵ und die Wichtigkeit, Abschied zu nehmen“, ein Feature³ von Frank Kaspar.

„Als allererstes mache ich eine Kerze an. Wenn ich in den Raum hineingehe, (wo) [in dem] ‚mein‘ Verstorbener⁶ auf einem Tisch liegt, dann mache
15 ich jetzt erst eine Kerze an. Die Verstorbenen sind bei uns meistens noch in ein Laken eingewickelt. Dann öffne ich das Laken und nehme als nächstes, wenn sie aus dem Krankenhaus kommen, diesen Zettel⁷ am Fuß ab.“ Gabriele Kohn arbeitet als Be-

1) Am 2. gedenkt man der Seelen aller Verstorbenen. 2017 war am 19. Volkstrauertag, am 22. Buß- und Betttag, und am 26. Totensonntag.

2) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr

3) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)

4) Vgl. 429 (XI '16), 26 - 28, 30 - 44, Anm. 5!

5) Vgl. Nr. 192, S. 3 - 27; 213, S. 1/2, 5 - 15; 286, 1 - 6; 299, 49 - 58; 320, 1 - 18; 366, 31 - 38!

6) die Leiche, um die sie sich kümmern muß

7) Damit die Leichen nicht verwechselt werden, bekommt im Krankenhaus jede so einen Zettel.

statterin⁸ in Berlin: „Und wir breiten dann alle unsere Sachen aus, die wir (so) benutzen könnten, wie z. B. Rasierer, Shampoo, Rasierschaum, alle möglichen Varianten von Schwämmchen, Bürstchen und
5 natürlich Handtücher, Waschlappen und so.“

Waschen, kämmen, anziehen: Gabriele Kohn und ihre Kollegen Jan Möllers und Judith Giese machen Verstorbene bereit für den letzten Weg. „... Schere, Pflaster⁹, wenn wir noch Wunden verschließen
10 müssen.“ „Und das ist auch gar nicht so, wie es jetzt vielleicht klingt, standardisiert. Also es ist schon sehr extrem personabhängig. Also da guckt man immer: Was ist denn vielleicht nötig? Oder was will ich diesem Menschen jetzt gerade ir-
15 gendwie Gutes tun?“ [...] „Dann ist da wieder der Mensch so sichtbar und spürbar.“ - „Ja.“

Was zu tun ist, wenn ein Mensch gestorben ist, das spielt sich meist hinter verschlossenen Türen ab. Es kommt auch in Familien oder unter Freunden
20 nur selten zur Sprache. [...] Gabriele Kohn, Jan Möllers und Judith Giese möchten den Tod aus der Tabu-Zone holen. Sie organisieren nicht nur Beisetzungen¹⁰. Mit Vorträgen und Lesungen laden sie

8) Bestatter kümmern sich nicht nur um die Bestattung des Sargs oder der Urne auf einem Friedhof, sondern auch um alle Vorbereitungen. Vgl. Nr. 320, S. 14 - 18: Kosmetik für Leichen!

9) das Pflaster, -: Damit bedeckt man Wunden.

10) Tote werden „beigesetzt“: Sie kommen in ein Grab neben (bei) anderen Gräbern.



Das alte Krematorium von 1903 auf dem **Mainzer** Hauptfriedhof. - S. 5: Ein Familiengrab von 1885. S. 7: 1967 erbaute Trauerhalle. (St., 11. 7. 2017)

dazu ein, sich über Erfahrungen mit Trauer und Abschied auszutauschen¹¹. Alle drei haben sich bewußt für den Beruf des Bestatters entschieden und möchten Menschen ermutigen, Abschiede persönlich
5 zu gestalten.

Manchmal wundern sich die Leute, daß sie nicht als erstes davon reden, wie der Verstorbene unter die Erde kommt, sagt Judith Giese: „Ich glaube, die erwarten dann immer, ich komme jetzt mit einem
10 Sarg-Katalog an, aber ich bin da noch gar nicht! Also wir sind erstmal bei der Totenfürsorge, beim Wiederankleiden, Waschen, Herrichten, Umsorgen: Umsorgen der Toten. Halt nicht: Gleich weg! Sondern: umsorgen und sich dabei Zeit lassen. Also damit
15 haben wir wirklich nur positive Erfahrungen gemacht.“ [Man braucht] Zeit, um den Verstorbenen wahrzunehmen - und wirklich zu begreifen, was passiert ist. [...]

Der französische Historiker Philippe Ariès bemerkte schon 1976, daß Tod und Sterben in den Industrieländern seit einem halben Jahrhundert aus dem Alltag verschwunden seien. „Der früher so gegenwärtige und derart vertraute Tod verliert sich. [...]. Der Ort des Todes verschiebt sich: Man stirbt
25 nicht mehr zu Hause im Kreise der Seinen; man stirbt allein im Krankenhaus.“

„Ja, das ist wirklich so, daß man in großstädti-

11) sich mit jemandem aus|tauschen: einander In-formationen und Erfahrungen mit|teilen



schen Ballungsräumen¹² den Tod aus den Familien hinausgeleitet hat in Krankenanstalten. Dort wurde gestorben, unter welchen Bedingungen auch immer, und der Tod in der Familie war eher die Ausnahme.“
 5 Professor Dr. Stefan Koch leitet das Institut für Pathologie¹³ an den Helios-Kliniken in Bad Saarow. Obwohl drei Viertel der Deutschen sich wünschen, eines Tages zu Hause zu sterben, stirbt jeder zweite im Krankenhaus und ungefähr jeder dritte in
 10 einem Pflegeheim. Das ergab der „Faktencheck Gesundheit“ der Bertelsmann-Stiftung im Herbst 2015. Oft liegen die Patienten fern von ihren Familien

12) wo sich alles ballt: wo die Bevölkerungszahl je Quadratkilometer sehr hoch ist

13) Da versucht man, die Todesursache festzustellen (to páthos, grch.: das Leid, der Kummer).

wochen- oder monatelang im Sterben. Viele verlieren das Bewußtsein, lange bevor der Tod schließlich eintritt.

Dennoch beobachtet (Stefan) [Prof.] Koch, daß
 5 viele Angehörige mit dem Tod im Krankenhaus inzwischen anders umgehen: „Ich stelle eigentlich fest, daß wir in den letzten Jahren wieder eine große Sensibilität in den Familien haben, von Verstorbenen auch Abschied zu nehmen und auch im
 10 Krankenhaus Abschied zu nehmen, und es gibt auch viele Nachfragen, diese Verabschiedung am Krankbett durchzuführen, auch auf Palliativstationen¹⁴, und es ist heute so, daß der Tod im Krankenhaus durchaus eine würdige Abschiednahme ermöglicht.“
 15 [...]

Wladimir Goerdts hat seine beiden Eltern im Sterben begleitet. In einer Zeit, in der viele Familien verteilt auf weit voneinander entfernte Städte leben, ist es selten geworden, daß jemand den Tod
 20 eines nahen Angehörigen so erlebt wie er. Als das Leben seiner Mutter zu Ende ging, hatten die Eltern noch ein eigenes Apartment in einem Haus für betreutes Wohnen. In der letzten Nacht schlief (Wladimir) [Herr] Goerdts im Gästezimmer nebenan.
 25 Am frühen Morgen holte ein Pfleger ihn ins Schlafzimmer der Eltern. „Und dann bin ich hinein[gegan-

14) Abteilungen in Krankenhäusern, in denen es nur noch darum geht, etwas gegen die Schmerzen zu tun (pallium, lat.: der Mantel; palliare: bemänteln, verbergen, Schmerzen lindern)



gen], und dann habe ich schon gesehen, daß die Mutter eine sehr spitze Nase hat, und daß da schon etwas Entrücktes ist, und nehme so die Hand, nehme sie an der Schulter, und in dem Moment löst sich
5 noch einmal das Gaumensegel, und du¹⁵ hörst ein letztes Ausatmen, und dann war sie dahingegangen - an einem klaren Wintermorgen. Draußen [lag] Schnee, und Sterne haben geblinkt - in derFrühe um sechs Uhr.“

10 Vater und Sohn saßen für eine Weile bei der Verstorbenen, hielten gemeinsam Rückschau, sprachen ein Gebet. Dann legte der Vater sich noch einmal schlafen. Auch in den nächsten zwei Nächten schlief er im Ehebett neben seiner verstorbenen
15) Er duzt sich selber.

Frau. „Man ist sich so verbunden, man (hat) [ist] den ganzen Weg zusammen gegangen, und der Mensch ist eben irgendwie auch noch da, ja? [...] Tagsüber war der Papa ja ganz normal in der Wohnung,
5 und dann lag die Mama eben in dem Schlafzimmer, und dann konnte jeder auch immer wieder alleine dorthin, oder manchmal waren wir auch gemeinsam dort. Das kann man eigentlich sehr schön verbunden so machen.“

10 2, 3 Tage lang blieb die Mutter auf ihrem Sterbebett aufgebahrt, so daß Mitbewohner, Pflegerinnen und Pfleger, Familienangehörige und Freunde sich von ihr verabschieden konnten. [...]

„Alternative“ Bestatter möchten Angehörige er-
15 mutigen, den Abschied von ihren Verstorbenen bewußt zu gestalten und Aufgaben zu übernehmen, die üblicherweise der Bestatter erledigt. Ein frisch Verstorbener verströmt kein „Leichengift“, wie früher oft behauptet wurde. In seltenen Fällen muß
20 man sich vor Krankheitserregern schützen, die bereits den Lebenden befallen haben. Aber sonst spricht nichts dagegen, daß Angehörige die Totenfürsorge wieder selbst in die Hand nehmen.

„Am Morgen haben wir alles so vorbereitet mit
25 Wasser und schöner, duftender Seife, und dann haben wir ihn gewaschen.“ Eine Angehörige, die von Jan Möllers begleitet wurde, und die ihren Namen nicht im Radio nennen möchte, fand in der Totenfürsorge für ihren Mann Ermutigung und Trost. Viele Wochen

und Monate lang hatte sie ihn zu Hause auf dem Krankenbett gepflegt. Als er schließlich starb, machte sie ihn zusammen mit einer Freundin selbst bereit für die Bestattung⁸. „Wir haben ihn gewaschen, und ich habe ihn mit dem Öl, (was) [das] wir vorher auch immer, um seine Hände einzukremen, hatten, (habe ich ihn) überall eingeölt. Und das war unglaublich gut.“

„Wenn jemand stirbt, der einem wichtig ist, dann ist das eine ganz existentielle Ohnmachts-Erfahrung, und um sich dieser tatsächlichen Ohnmacht dem Tod gegenüber stellen zu können, ist es eben wichtig, [die Bestattung] selber gestalten zu können und [dabei] eben auch selber [etwas] tun zu können.“

„Und dann haben wir ihn ja auch so schön angezogen - so, wie wenn er zum Sommerhaus fährt oder wenn er irgendwo hingeht, wo etwas Besonderes ist. Und ich habe es ganz genau ausgewählt, was er¹⁶ angezogen hat. Und er¹⁶ hat auch Schuhe, seine Schuhe angezogen, die er so schön fand, (wo) [in denen] er richtig gut (drin) laufen konnte. Die waren leider noch viel zu unbenutzt¹⁷. Und er sah ganz toll¹⁸ aus, fand ich. Ich glaube, daß eben ein Teil von meiner Trauerverarbeitung schon passiert ist mit dem Moment, (wie) [als] ich ihn habe auch

16) Tatsächlich haben sie das für ihn getan.

17) richtig: fast unbenutzt, viel zu wenig benutzt

18) (Umgangssprache): sehr gut, sehr

körperlich verabschieden dürfen. Das ist ganz sicherlich so, weil ich sonst eine Lücke hätte: Ich hätte eine Lücke in der Begleitung zu der Stelle, wo er jetzt ist.“ [...]

Das Krematorium¹⁹ in Brandenburg an der Havel steht auf einer leichten Anhöhe, umgeben von einem Friedhof. Mit Säulengängen und einer stilisierten Fensterrose an der Front strahlt es die Ruhe eines Klosters aus. Hinter der schweren Kupfertür leuchtet dem Gast die Inschrift „Memento Mori“²⁰ entgegen. Der Betriebsleiter, Gregor Walkusch, macht auf farbige Feuerschalen und Reliefs im Jugendstil²¹ aufmerksam, die dem Gebäude von 1926 seinen besonderen Charme verleihen. Dann erlaubt er einen Blick auf die „Hinterbühne“:

„Ja, jetzt verlassen wir gleich den öffentlichen Bereich und gehen in den technischen Bereich. Dort wird es dann auch ein bißchen lauter und wärmer.“ Der metallisch glänzende Kremationsofen ist schulterhoch und handwarm. Aber in der obersten Verbrennungskammer hinter einer 30 cm dicken Wand aus Schamott-Gestein herrscht eine Temperatur von 800 Grad Celsius. Wenn der Sarg durch eine schmale Falltür hineingefahren wird, entzündet er sich sofort selbst. Ein Computersystem kontrolliert die Temperatur, überwacht Emissionswerte, und

19) cremare (lat.): verbrennen, a, a

20) (lat.): „Vergiß nicht, daß du sterben mußt!“

21) in Frankreich: Art Nouveau

garantiert durch aufeinander abgestimmte Klappen, daß sich die Asche der Verstorbenen, die zügig hintereinander in verschiedenen Brenn-Kammern kremiert¹⁹ werden, nicht miteinander vermischen kann.

5 Es ist ein nüchterner, technisch geregelter Vorgang, der normalerweise im Verborgenen stattfindet, aber auf Wunsch können die Angehörigen an der Einäscherung teilnehmen und dem Verstorbenen Grabbeigaben mit auf den Weg geben: „Vom Teddybär
10 über [ein] Buch bis (da) zur Schachtel Zigaretten, oder, oder, oder ... (Die) [Der] Möglichkeiten gibt es da viele. Was wir in letzter Zeit vermehrt sehen, was ich auch sehr, sehr schön finde: Es werden wieder Münzen für den Fährmann²² mitgege-
15 ben. Das ist ja eine sehr, sehr, sehr, sehr alte Tradition, die es mal gegeben hat, und tatsächlich sehen wir das jetzt immer öfter mal wieder. Also es ist tatsächlich schön, daß sich die Menschen Gedanken machen, was sie ihren Verstorbenen mitge-
20 ben können.“

Das Krematorium ist auch ein Ort der Abschiednahme. Eine Zeremonie in der geräumigen Trauerhalle im 1. Stock blieb (Gregor) [Herrn] Walkusch ganz besonders in Erinnerung: „Was mich
25 auch sehr berührt und bewegt hat, ist tatsächlich, daß (ein) ein relativ junger Mensch verstorben ist (anhand) [wegen] eines Motorradunfalls und die Mutter dieses zerstörte Motorrad hat aufbauen las-
22) Charon fuhr die Toten über den Acheron.

sen auf der Bühne. [Sie] hat also auch (die An[gehörigen]) die Freunde, Motorradfreunde und ähnliche(s) eingeladen, und die Motorradfahrer haben dann nicht nur eine Urne gesehen oder einen Sarg,
5 und das klinisch rein, sondern eben auch das zerstörte Motorrad dann dabei, nicht?“

Mittlerweile²³ sind solche Trauerfeiern keine Seltenheit mehr. Sie finden im Theater, in Kneipen oder in den eigenen Räumen statt, begleitet von
10 Kirchenmusik, „Pop“ oder „Punkrock“ – Abschiede, so verschieden, wie die Leute leben. „Das Prinzip ‚Diversity‘, bekannt aus der Arbeitswelt, beginnt, auch unseren Umgang mit dem Tod zu verändern“, schreibt Reiner Sörries. Der Theologe, bis 2015
15 Direktor des „Museums für Sepulkralkultur“²⁴ in Kassel, beschäftigt sich seit langem mit den neuen Formen der Bestattungs- und Trauerkultur. In seinem Buch „Ein letzter Gruß“ berichtet er, daß seit einer Weile wieder mehr Menschen am offenen Sarg Ab-
20 schied nehmen: „Während früher meist geraten wurde, den Sarg nicht mehr zu öffnen, um den Verstorbenen so in Erinnerung zu behalten, wie er war, haben die Bestatter ihre Meinung revidiert. Jetzt gelten die postmortalen²⁵ Berührungen des Verstorbenen als ein
25 hilfreiches ‚Begreifen‘ der Endgültigkeit des Abschieds.“

23) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

24) sepulcrum (lat.): das Grabmal, das Begräbnis

25) post (lat.): nach; mors: der Tod



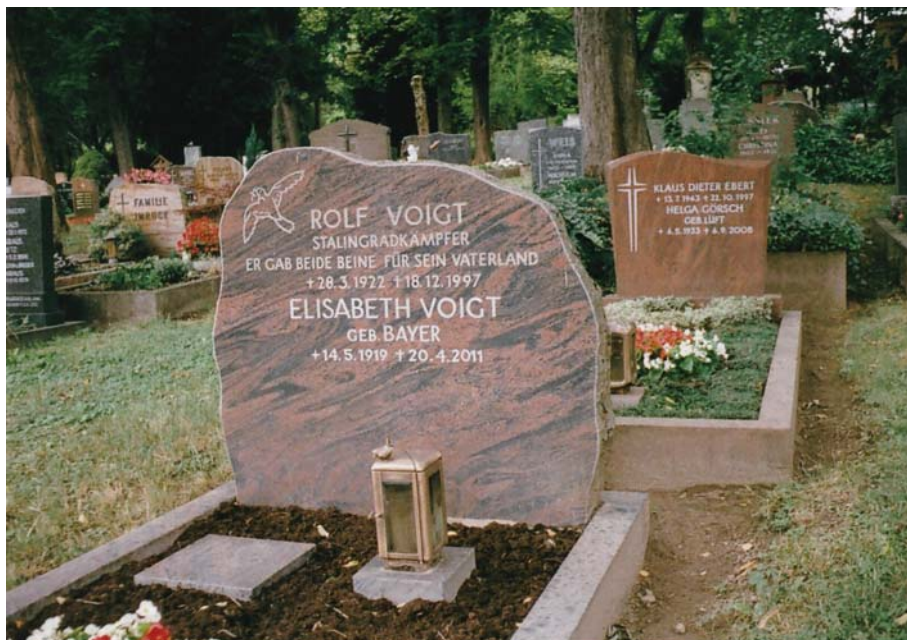
Mannheim: Das 1922 erbaute Universitätskrankenhaus liegt zwischen dem Neckar und dem Hauptfriedhof. (4 Fotos: St., 15. 7. 2017) S. 17: Das alte Krematorium von 1900 ist jetzt Urnenhalle. - S. 18: Das neue Krematorium mit 2 hohen Schornsteinen (1983)

„Der taktile²⁶, der körperliche Kontakt von Hinterbliebenen mit dem Verstorbenen spielt nach meiner Erfahrung eine relativ große Rolle.“ (Stefan) [Prof.] Koch hat selbst erlebt, wie wichtig es für Trauernde ist, dem Verstorbenen noch einmal zu begegnen, besonders wenn ihr Angehöriger plötzlich aus dem Leben gerissen wurde und für eine Weile zur Untersuchung in der Pathologie¹³ verschwand:

10 „Einerseits, denjenigen nochmal zu sehen, wie er nun im Angesicht des Todes aussieht, [andererseits] ihm die Hand zu drücken, ihn zu berühren, letztmals seine Haut zu streicheln, anzufassen: Das ist das, was häufig Hinterbliebene zu uns¹³
15 bringt und ein Teil der Abschiednahme ist und auch des ‚Realisierens‘, daß jemand, der zum Leben gehörte, ab sofort nicht mehr zur Verfügung steht, nicht mehr zu berühren ist.“

Als Sylvia Habermann im Sommer 2015 ihren Mann
20 plötzlich verlor, brauchte sie nicht lange zu überlegen, ob sie von seinem toten Körper Abschied nehmen wollte, aber sie war im Zweifel, ob sie ihren Sohn mitnehmen sollte, der damals erst 4 Jahre alt war: „Darf ich das? Ist das erlaubt? Und auch relativ schnell [kam] der Gedanke: Kann ihn das
25 schädigen?“ Nach Gesprächen mit einer Psychologin und mit der Bestatterin hat sie ihr Kind dann mitgenommen.

26) tangere (lat.): berühren, an|fassen



Für einen Moment standen Mutter und Sohn
 schweigend vor dem Sarg. „Und dann hat mein Sohn
 zu mir gesagt: ‚Mama, darf ich hineinklettern?‘
 Und da war ich verdutzt²⁷ und habe gesagt ja, habe
 5 ihn hochgehoben, weil: Es war relativ hoch, und
 dann hat er sich breitbeinig auf seinen Papa ge-
 setzt, auf den Bauch seines Papas, wie er das ei-
 gentlich auch immer gemacht hat, als er noch leb-
 te. Es war für ihn das Natürlichste von der Welt,
 10 das zu machen. [...] Und dann saß er auf dem Bauch
 seines Vaters mit nacktem Oberkörper, hat die Arme
 so ein bißchen auseinandergemacht und hat sich
 dann auf ihn draufgelegt. Er hatte einfach keine

27) Wer verdutzt ist, weiß nicht gleich, wie er
 reagieren soll.

Angst. Das war großartig. Ich dachte: Das ist
 Freiheit! Wenn man als Mensch keine Angst davor
 hat, dann ist man frei.“

Durch ihren Sohn ermutigt, trat auch (Sylvia)
 5 [Frau] Habermann einen Schritt näher und nahm die
 Hand ihres Mannes. Das gemeinsame Erlebnis der Ab-
 schiednahme gibt ihr immer noch Kraft - bis heute.
 „Ich würde sagen, daß das meinen Sohn und mich
 bis heute von innen stärkt. Das ist etwas, woran
 10 wir uns immer wieder aufrichten - in dieser Trau-
 er, die einen ja immer wieder auch - ja - droht zu
 vernichten, würde ich sagen. Also es ist so stark:
 Wir waren einfach sehr [eng] zusammen - zu dritt,
 wir haben einfach sehr zusammen gelebt, so wirk-
 15 lich, und in diesem Jahr sind wir uns oft vorge-
 kommen wie, ja, ‚Hinterbliebene‘ eben - nicht? -,
 also (die) die, die übriggeblieben sind, so nach
 der ‚Zerstörung‘. Und dann gibt es einfach - nicht
 nur bei mir, eben auch bei meinem mittlerweile²³
 20 jetzt 6jährigen Sohn - das Bedürfnis zu sterben.
 Das sagt er auch. Aber dann ist es bei mir immer
 so, daß ich an die Abschiednahme denke und weiß:
 Wir haben das gemacht, und wir leben weiter. Und
 das ist ganz²⁸ wichtig, daß das stattgefunden hat,
 25 weil: Es gibt diese Erinnerung, diese körperliche

28) hier: im Sinne von „total“, wie auch bei „Er ist
 wieder ganz gesund“ - nicht im Sinne von
 „einigermaßen“ wie bei: „Das war ganz gut.“



Erinnerung daran.“ [...]

Für einen guten Abschied braucht (es) [man] keine Bestatter, die einem alles aus der Hand nehmen, sondern Begleiter, die einen dabei unterstützen, selbst Verantwortung zu übernehmen. Und es
 5 (braucht) [bedarf der] Gespräche über das Sterben – lange vor dem letzten Atemzug: „Der, an dessen Stelle es ist zu gehen, ist meine Erfahrung, wünscht sich meist das offene Gespräch darüber.
 10 Der weiß ja, was los²⁹ ist.“ Aber Familie und Freun-

29) was mit ihm los ist: Er ist krank und wird bald sterben.



de tun sich schwer damit, das Thema anzusprechen, meint Wladimir Goerd. [...] „Wie möchte ich das wirklich haben?“ Diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen. [...] „Wir müssen uns trauen³⁰,
 5 wir selbst zu sein, und da zueinanderzukommen. Das wäre eigentlich auch fürs Leben ganz schön.“ [...]

[Es ist] 20.00 Uhr: die Nachrichten. Premierministerin May darf **Großbritannien** nach dem „Brexit“-Referendum [über den **EU-Austritt**] vom 23. Juni nicht aus der EU führen, wenn das Parlament nicht zustimmt. Das haben die Richter am Londoner „High Court“ heute entschieden. May hatte es bislang³¹ abgelehnt, die Abgeordneten über einen Aus-

30) sich etwas trauen: den Mut dazu haben

31) bislang: bis jetzt, bisher

stieg aus der Europäischen Union abstimmen zu lassen. Das Gericht erklärte, es akzeptiere die von der Regierung vorgebrachten Argumente nicht. Diese hatte sich auf das Votum des britischen Volkes
5 beim EU-Referendum berufen. May kündigte an, die Angelegenheit weiter juristisch prüfen zu lassen.
[...]

Donnerstag, 23. November¹ 2017, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das² „Feature“³. [...] In der Antike versah man die **Melancho-**
10 **lie** mit positivem Vorzeichen, erkannte sie als schöpferische Kraft. Niemand widersprach der Feststellung Aristoteles', daß „alle geistig hervorragenden Menschen Melancholiker gewesen sind“. So
15 sehr die Melancholie viele Jahrhunderte lang als psychisch zerstörerisch angesehen wurde, so hielt man sie eben doch gleichzeitig auch immer für künstlerisch fruchtbar. [...] Albrecht Dürer gilt
20 nicht nur wegen seines berühmten Bildes „Melancholia I“ aus dem Jahr 1514 bis heute als Kronzeuge³² für melancholische Anmutungen, sondern auch für ihn war die eigene Melancholie (Zitat)³³ „zugleich das dunkle Verhängnis und der dunkle Urgrund des Schöpferischen“. Mehr noch: Dürer ging³⁴ davon aus,

32) als besonders wichtiger Zeuge (in England in Prozessen jemand, der vor Gericht für den Staat - die Krone - aussagt)

33) Die Anführungszeichen hört man nicht.

daß man seine melancholische Disposition, die ihr innewohnenden eigenen Begabungen, in den Künsten nutzen muß.

Für den Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme ist
5 diese enge Beziehung von Kreativität und Welt-schmerz kulturhistorisch bis heute deutlich sichtbar: „Man kennt das ja auch von Künstlern, die auf keinen Fall therapiert werden wollen, weil sie nämlich eigentlich (das) [darauf], was an ihnen
10 niedergeschlagen oder ekstatisch ist, also jenseits der Norm, (darauf) auf keinen Fall verzichten wollen, und sie verstehen Psychotherapie als Normalisierung, und damit wäre das ein Raub an [ihrer] Begabung. Wenn man aber Melancholie als
15 eine Kraftbatterie für Begabungsprozesse versteht, dann muß man geradezu dankbar dafür sein, wenn man in melancholische Zustände gerät.“ Melancholie, Introvertiertheit, Außenseitertum gehören spätestens seit der Aufklärung³⁵ klar zu den Merkmalen
20 einer wahren Künstlerexistenz. Das Reich der Melancholie war damit immer auch das Reich der Genies. [...]

Isolation, Rückzug, Abschottung³⁶: Ab und zu aus dem Alltagstrubel in eine Stille zu gehen, sich zu
25 erlauben, auch einmal nicht „gut drauf zu sein“³⁷, wie

34) Wovon man „ausgeht“, das macht man zur Grundlage seiner Überlegungen oder seines Handelns.

35) im 18. Jahrhundert: Die Vernunft sollte nicht mehr der Religion die Herrschaft überlassen.

36) sich ab|schotten: sich äußeren Einflüssen verschließen (Schotten: Trennwände in Schiffen)



Melancholia I

10 Haus kaufen will oder eine Wohnung, ist es eigentlich besser, man ist eher so ein bißchen melancholisch oder schlecht gelaunt, weil man dann die Dinge genauer prüft. Man hat also den Eindruck, daß der Geist etwas schärfer ist, wenn er nicht
15 ganz so gut ‚drauf‘ ist.“ [...]

Hartmut Böhme: „Das Entscheidende an der bürgerlichen Gesellschaft ist ja die Arbeitsfähigkeit, und diese Arbeitsfähigkeit ist die Fähigkeit, sich anzuspannen, die Kräfte zu bündeln und
20 zu konzentrieren, und dazu gehört Bewußtheit, Aufmerksamkeit, und auch eine gewisse Beherrschung, nämlich Selbstbeherrschung der Gefühle.“ [...]

Der Psychotherapeut Günter Gödde lehrt seit vielen Jahren an der Berliner Akademie für Psycho-
25 therapie. Er findet den Begriff Melancholie zumindest diskutabel³⁸: „Ich weiß nicht, ob man das so nennen muß oder ob das ‚Melancholie‘ sein muß,

37) Wer „gut drauf“ ist, ist zu Aktivität bereit.

38) Darüber kann man diskutieren.

aber daß man auf jeden Fall sich auch zurückzieht und daß man sozusagen eher auch introvertiert leben kann, das glaube ich schon. Aber ich glaube auch, daß man das nicht vermeiden oder umgehen
5 kann. Ich glaube, man muß damit leben, es gehört dazu.“ [...]

Nicht nur Melancholie und Genie, sondern auch Krankheit und Melancholie gehören eng zusammen. Schon die Philosophen Griechenlands befanden, das
10 menschliche Leben sei eine traurige Angelegenheit. Schließlich bleibe alles, was wir tun, vergänglich und letztlich vergeblich. Aristoteles vermutete, daß jeder redlich denkende Mensch Melancholiker sein müsse.

15 Spätestens seit dem Aufkommen der Romantik und der bürgerlichen Gesellschaft gibt es eine klare Trennung: Man unterscheidet in der Zeit der entstehenden Psychiatrien zwischen Schwermut als Kennzeichen des „überalltäglichen Herausgehobenen“
20 und der schweren Melancholie oder auch Depression als Krankheit.

Hartmut Böhme: „Die Leute, die melancholisch sind und nicht herauskommen aus der Gedämpftheit, dem Ersterben und dem ständigen Niedergeschlagensein,
25 wer darin gefangen ist und nicht wieder diese andere Seite der Melancholie, nämlich das Ekstatische und Begabte, gewissermaßen ‚herausholen‘ kann aus sich, der landet³⁹ in der Tat⁴⁰ schon um 1800

39) Flugzeuge landen auf einem Flugplatz.

in psychiatrischen Anstalten oder wenigstens in Therapien. Daran sieht man, daß wir eine Differenzierung der Melancholie sehen, die bis heute gilt, und daß es eine Art von ambivalenter Einstellung der Melancholie gegenüber gibt - (im) in der Öffentlichkeit, aber auch in der Wissenschaft, Philosophie und Medizin.“ [...]

Die Zahl der Krankschreibungen⁴¹ wegen psychischer Probleme im Beruf ist laut einer aktuellen AOK⁴²-Studie in den letzten 10 Jahren um fast 80 % gestiegen. Kritiker vermuten dahinter umtriebige Krankheitserfinder unter Psychiatern und Ärzten, die - begleitet von der Pharmaindustrie - zuständig seien für diesen Anstieg. Schon in seinem Buch „Die Krankheitserfinder“ von 2003 hat Jörg Blech sich der mächtigen Pharmaindustrie und den Erfindern immer neuer Krankheitsbilder und psychischer Störungen entgegengestellt. „Und heute wird es eben so ein bißchen auch auf den Marktplatz gezerrt [...], und man soll es dann behandeln. Es entsteht ja auch ein großer Druck in der Gesellschaft, daß man seine Probleme professionell behandeln läßt.“ Mag es für Mediziner und Pharmafirmen auch von großem Interesse sein, den Krankheits]en-Katalog um immer neue „mentale Verwirrun-

40) in der Tat: tatsächlich

41) Wen der Arzt krank schreibt, dem schreibt er eine Bescheinigung, daß er so krank ist, daß er nicht arbeiten darf.

42) die AOK: die Allgemeine Ortskrankenkasse

gen“ zu erweitern, so wäre den vermeintlich Betroffenen vielleicht mehr damit geholfen, sich der alten Bezeichnung der Schwermut oder der mit der Kreativität verbandelten Melancholie zu erinnern.

5 „Die Melancholie gehört zur menschlichen Natur. Von da her ist sie für mich etwas sehr Positives, und ich glaube, wir müssen sie nicht neu erfinden, sondern wieder freilegen. Sie war immer da, aber durch Bestrebungen der Krankheitserfinder - von 10 Psychiatern - ist sie überdeckt worden, weil: In dieses normale Spektrum der menschlichen Natur hat man verschiedene Krankheitsbilder hineingedeutet. Deswegen ist sie überlagert worden. Sie hat einen neuen Namen bekommen. Der neue Name führt dazu, 15 daß man auch eine Diagnose stellen kann: Man hat sie sozusagen in das Reich der Medizin überführt, und damit kann man sie behandeln. Man raubt der menschlichen Natur einen ganz wichtigen Aspekt, und man verwandelt gesunde Menschen in Patienten!“

20 Dennoch: Was genau unterscheidet die Melancholie von der Depression? Der Psychotherapeut Günter Götde plädiert⁴³ für Begriffsschärfe: „Ich würde schon sagen, daß Melancholie schon etwas damit zu tun hat, daß man relativ introvertiert ist, daß 25 man sich vielleicht aus sozialen Beziehungen eher tendenziell etwas mehr gelöst hat, und daß es vielleicht von da her so ein Mißverhältnis gibt zwi-

43) Vor Gericht plädiert ein Anwalt für den Angeklagten, um ihn zu verteidigen.

schen Handlungsfähigkeit und Denkprozesse[n] oder Grübeleien⁴⁴ oder solchen Dingen. Aber das andere ist schon eine große Ressource, also sich Gedanken zu machen, sich mit vielen Dingen zu beschäftigen, die Probleme nicht einfach so hinzunehmen.“ [...]

Wer viel grübelt, wird wohl seltener kopflose Fehlentscheidungen treffen, nur: Diese Haltung ist, (so) [sagt] Hartmut Böhme, in den Chefetagen großer Konzerne nicht gern gesehen: „Langsamkeit oder Bedächtigkeit, Besonnenheit: Das sind alles Begriffe, die eigentlich eine Zeitordnung voraussetzen, die wir verloren haben, und gerade das führt eben nicht zur Melancholie, sondern eben zur Depression. Der Mangel an Besonnenheit, Ruhe und Muße: Das macht depressiv.“

In seinem Buch „Unglücklich sein: Eine Ermunterung“ prognostizierte der Philosoph Wilhelm Schmid 2012 eine unmittelbar bevorstehende Zeit großer Melancholie. [...] „Man kann heute sagen, daß Politiker unter ganz anderen Imperativen stehen. Das ist ihre professionelle Unbetroffenheit, daß sie immer die Attitüde ‚Wir schaffen das‘ entwickeln, während die andere Seite, nämlich daß wir Verhältnissen unterliegen, daß wir Verluste hinnehmen müssen, daß wir zu Passivitäten gezwungen sind, daß Nichthandeln manchmal besser ist als Handeln[, nicht gesehen werden soll]. Also das, alles das, was so in die Nähe des Melancholischen 44) grübeln: über etwas immer wieder nach|denken

gerät, ist heute ein absolutes Tabu für die Politiker-Kaste, und das macht diese Politik auch schlecht.“

Wenn aber Politiker zum Immer-handeln-müssen verdammt⁴⁵ sind, immer zuversichtlich, autonom und beweglich sein müssen, sich niemals eine Melancholie, also ein Innehalten erlauben dürfen, dann wird das für unsere gesamte Gesellschaft zu einem Problem:

„Gerade im 20. Jahrhundert ist eigentlich keine große Philosophie mehr entstanden, die nicht eine Geburt der Melancholie ist. Mit dem Sterben der Utopien verkommt gewissermaßen die Melancholie als Elite-Merkmal und wird zur Depression, worin sich die Horizonte der Gesellschaft und des Denkens und der Gefühle sozusagen final verdüstern und wir [uns] in einem ultimativen Zustand der Aussichtslosigkeit nicht nur unser selbst - als Biografien - sondern auch des Weltzustandes (uns) befinden.“ Die Klagen über den Zustand der Welt sind bekanntlich so alt wie die Welt selber, und sie (ist) [sind] nicht nur auf das Milieu der Intellektuellen begrenzt. Aber genau aus diesen Klagen entstand das utopische Denken, das eine bessere Welt entwirft und damit die Schwermut vertreiben sollte. Aus Sicht des Berliner Psychologen Günter Göttsche hängen Melancholie, persönliche Enttäuschung und politischer Utopieverlust zusammen:

45) Verdammnis ist ein negatives Gottes-Urteil.

„Ich glaube auch, daß Melancholie sozusagen etwas ist, was nach der Enttäuschung über die Utopie leicht einsetzen kann, also daß man positive Vorstellungen von seinem eigenen Leben hatte oder vom Leben in der Gesellschaft und dann irgendwie enttäuscht ist, desillusioniert ist.“ [...]

Kreativ nach neuen Wegen suchen und dabei oder gerade deswegen eine neue Melancholie zuzulassen, das könnte eine Lösung sein, gerade weil Melancholiker einen besonderen Scharfblick für das eigene Unglück haben und damit sensibler sind für das Unglück anderer. Und indem sie an der Welt leiden, entwerfen sie kreativ eine bessere, glaubt auch die Jazz-Musikerin Julia Hülsmann:

„Ich fände es gut, wenn man das zuläßt, wenn man einfach (diese) diese dunkle Seite zuläßt, um die andere heller scheinen zu lassen, um einfach zu merken: Mein Gott, ich kann jetzt ja doch ganz tief einatmen und das hinauslassen und kann dann ganz viele andere Gefühle eben auch wieder hineinlassen (und) und mich austauschen¹¹ darüber! Also das (ist ja auch) ist ja auch etwas, was nicht im stillen Kämmerlein sein soll, muß. Wenn man das teilen⁴⁶ kann, kann da etwas ganz tolles Neues daraus entstehen. Deswegen wäre es schön, wenn es sichtbarer wäre.“

„Es lebe die Melancholie“ haben Barbara Ketel-

46) hier: einander mit|teilen

hut und Guido Gin Koster ihr Feature³ genannt. Es sprachen: Ilka Teichmüller, Birgit Dölling und Olaf Oelstrom. [...] Mit dem Feature enden die Zeitfragen aus Forschung und Gesellschaft⁴⁷ für heute. Wenn Sie mögen, können Sie alles aus dieser Sendung jederzeit auf <www.deutschlandfunkkultur.de> nachhören.

47) donnerstags 19.07 - 20.00 Uhr





Ravensburg in Oberschwaben: Das Rathaus (auch auf Seite 28) ist von 1386. S. 28 links: das Waaghaus (städtisches Kaufhaus) von 1497 mit dem Blaserturn von 1553. S. 30: der Gemalte Turm ist von 1418.



Texte und Erläuterungen zu Nr. 453 (Nov. 2018): B

Dienstag, 9. September 2017, 19.15 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk: das¹ „Feature“^{A3}. Der da geschossen hat, will sich nicht mit dem Journalisten treffen. Er will sich mit niemandem treffen. Das Gerichts-
5 verfahren ist abgeschlossen. Das Landgericht hat ihn schuldig gesprochen und zu 2 1/2 Jahren hinter Gittern verurteilt. Weil er schon so alt ist, wurde ihm Haftverschonung² gewährt. Er muß also nicht in den „Knast“. Er kann in seinem Haus wohnen blei-
10 ben: in demselben Haus, in dem er mit seiner Ehefrau gelebt hat. Er wohnt am Tatort.

Sein Rechtsanwalt[, Herr Grimberg,] gibt Auskunft. Wir vereinbaren Sprachregeln. Wir sprechen nicht vom „Täter“, sondern von seinem „Mandanten“³.
15 Dessen Namen gibt⁴ Rechtsanwalt Peter Grimberg nicht preis - natürlich nicht -, obwohl es leicht wäre, die Identität seines Mandanten herauszubekommen. Die Stadt ist klein. Aber wozu sollte das nütze sein? Nennen wir ihn also Herrn F.! „Ich bin
20 doch kein Täter!“ **Häusliche Gewalt gegen Pflegebedürftige**“: ein „Feature“ von Günter Beyer.

(Grimberg:) „Er mußte rund um die Uhr für sie da

- 1) immer dienstags, 19.15 Uhr, freitags, 20. 10 Uhr
- 2) Wegen seines Alters kommt er nicht ins Gefängnis: Davon bleibt er verschont.
- 3) Er hat den Auftrag (das Mandat) bekommen, ihn vor Gericht im Prozeß zu verteidigen.
- 4) preis|geben: offenbaren, verraten (ä), ie, a

sein. Sie war z. B. darauf angewiesen, daß sie gewindelt⁵ wurde. Sie war darauf angewiesen, betreut zu werden, weil sie schon ‚nacht-flüchtig‘ wurde, d. h. sie hat nachts nicht mehr richtig
5 durchgeschlafen - trotz der Gabe von Schlafmitteln. Mein Mandant konnte selber nicht mehr schlafen, litt also auch gerade in den letzten 14 Tagen vor der Tat unter extremem Schlafentzug, und sie hat auch Personen aus ihrem Bekanntenkreis, teilweise sogar aus der Familie, nicht mehr richtig
10 erkannt. Mein Mandant war am Ende die einzige Bezugsperson für sie.“

Zum Zeitpunkt der Tat ist Herr F. 85 Jahre alt. Nach einem Schlaganfall kann er Streß-Situationen
15 nicht mehr verarbeiten, sagt ein Gutachter [vor Gericht]. Seine Frau leidet unter Demenz. Das ist für Herrn F. schlimmer, als wenn sie ein schweres organisches Leiden hätte, wenn sie zum Beispiel Krebs hätte.

20 „Es war so, daß die Ehefrau am Schluß praktisch völlig teilnahmslos war, allenfalls mal noch Freude empfand an Mahlzeiten, die für sie gekocht wurden, aber auch das wurde immer (weniger) [selten], und sie aß auch immer weniger. Ich glaube,
25 die größten Probleme bestanden darin, daß er den Persönlichkeitsverlust seiner Frau von Stunde zu Stunde schlimmer empfand. Die Persönlichkeit hat
5) Mit Windeln werden wie auch bei Babys Urin und Kot aufgefangen.

sich praktisch aufgelöst. Die wesentlichen Charakterzüge, die ihr Wesen ausmachten(, die) hatten sich verflüchtigt⁶. Es war nicht mehr seine Frau.“

Vor Gericht sagt Herr F.: „Die letzten 14 Tage vor der Tat waren für mich die Hölle.“ Die Situation schien ausweglos. „Er wurde immer schwächer. Ich kann zum Beispiel einen Vorfall schildern⁷, bei dem er kurz vor der Tat bei einer Mahlzeit so erschöpft war, daß ihm der Kopf ins warme Essen
10 fiel.“

Vor Gericht legt Peter Grimbergs Mandant ein umfassendes Geständnis ab: Ja, er habe seine Frau erschossen - mit zwei Schüssen aus seiner Pistole. Die Waffe habe er vor Jahrzehnten während eines
15 Urlaubs gefunden. Nach den Schüssen richtet er die Waffe auf sich. Doch es sind keine Kugeln mehr geladen. Dann will er sich mit einer Rasierklinge die Pulsadern aufschlitzen. Auch das schlägt⁸ fehl. Er ruft bei Tochter und Schwiegersohn an und
20 sagt, was geschehen ist. Zwei Jahre hat Herr F. seine Frau gepflegt. Er hat alles gegeben. Dann beendet er die Betreuung mit zwei Schüssen. Sie ist tot. [...]

2,8 Millionen Menschen in Deutschland sind
25 pflegebedürftig. Viele denken, wer gepflegt wird, lebt im Heim, doch das trifft nicht einmal auf ein

6) sich verflüchtigen: verschwinden, a, u (s)

7) schildern: beschreiben, dar|stellen

8) fehl|schlagen (ä), u, a (s): mißlingen, a, u

Drittel aller Pflegeabhängigen zu. Die große Mehrheit wird in der eigenen Wohnung oder im eigenen Zimmer betreut⁹ - ausschließlich von Angehörigen oder gemeinsam mit mobilen Pflegediensten, die dazu stundenweise ins Haus kommen. Herr F. gehört zu
5 (einer Minderheit von) [den wenigen] Männern, die pflegen. Meist ist es umgekehrt: 80 % der Pflegenden sind Frauen. [...]

Kriminalhauptkommissarin Gina Graichen leitet
10 in Berlin das bundesweit einzige Kommissariat für Delikte gegen Schutzbefohlene¹⁰. Sie und ihre 15 (Kolleginnen und) Kollegen sind auch zuständig bei Gewalt in der häuslichen Pflege. 40mal im Jahr wird das in Berlin angezeigt¹¹:

15 „Das sind in der Regel die Körperverletzungsdelikte - von einfacher Körperverletzung, also ausholen [und] zuschlagen, bis hin zu wirklich schwerwiegenden Körperverletzungen. Das geht bis
20 (ins) [zum] Verbrühen mit heißem Wasser. Und wenn ich eben weiß: dement, vielleicht eben auch körperlich sehr eingeschränkt, und ich stelle das Essen einfach hin und räume es dann wieder ab und behaupte dann:
25 ‚Na, der wollte ja nicht‘, dann hat das schon so ein bißchen was von Vorsatz¹².“

Einen Angehörigen zu pflegen, das kann den Vor-

9) Vgl. Nr. 317 (VII '07), S. 47 - 54!

10) Menschen, die man beschützen muß

11) jemanden an|zeigen: bei der Polizei melden, daß er etwas Schlimmes getan hat

12) vorsätzlich: absichtlich, geplant

rat an gutem Willen, an Energie, an Gelassenheit [nach und nach] aufzehren¹³. Gewalt begleitet die häusliche Pflege selten gleich von Anfang an. „Das, was bei uns zur Anzeige¹¹ gelangt, ist [z. 5 B.] dieses absolute Nichtversorgen von [Pflegerbedürftigen durch] Leute(n), die dann eben sagen: „Ich komme¹⁴ nicht mehr hinterher! Das Bett ist schon wieder schmutzig. Ich muß waschen! [Das] geht nicht [mehr]!“ und dann das einfach so laufen 10 lassen. Das ist jetzt nicht beim ersten Mal [gleich so]. Man versucht es noch, und dann - irgendwann - gibt man einfach auf.“

„Jeder hat interessanterweise eine andere Vorstellung von Gewalt. Die meisten Menschen denken 15 bei Gewalt immer an Schubsen¹⁵, Kneifen, Schlagen, so die körperliche Seite. Und die seelische Gewalt oder die psychische Gewalt wird völlig unterschätzt und gar nicht gesehen.“ Gabriele Tamm-Parr hat die diakonische¹⁶ Beratungsstelle „Pflege 20 in Not“ in Berlin mitgegründet.

„Also die pflegenden Frauen: Sie schimpfen, sie drohen, sie entwerten. In diesem Bereich bewegen wir Frauen uns stärker. Wir sind eher mit der psy-

- 13) auf|zehren: auf|brauchen, völlig verbrauchen
14) den Anforderungen hinterher|kommen: sie eine nach der andern erfüllen
15) jemanden schubsen: ihn heftig in eine bestimmte Richtung stoßen (ö), ie, o
16) Die Diakonie ist die Fürsorge-Organisation der evangelischen Kirche. (Die der katholischen Kirche heißt Caritas.)

chischen Gewalt unterwegs als mit der körperlichen. Und das ist natürlich für einen alten Menschen genauso verletzend und kränkend, wenn ihm Dinge verweigert werden, wenn ihm damit gedroht 5 wird, daß er, wenn er sich nicht fügt, ins Heim kommt.“

Raum 218 ist der größte Saal im Landgericht Bremen. [...] Die Staatsanwaltschaft wirft dem 50jährigen Angeklagten vor, seine 82jährige pflegebedürftige Mutter in ihrer Wohnung getötet zu haben. 10 Motiv der Tat soll gewesen sein, daß der Angeklagte seine Mutter nicht mehr pflegen und durch die Tat die Betreuung beenden wollte: Zwei schwarz uniformierte Justizwachleute bringen den Angeklagten herein, lösen seine Handschellen¹⁷. Michael K., 50 Jahre alt, ledig, keine Kinder. [...]

Nach 6 Verhandlungstagen spricht das Schwurgericht¹⁸ den Angeklagten schuldig. Für den Mordschlag an seiner Mutter muß er 7 Jahre ins Gefängnis. 20 Dort kommen wir ins Gespräch. Michael K. fühlt sich von Staatsanwalt und Richtern falsch verstanden, obwohl er während der Verhandlung doch kooperativ gewesen sei und viel erzählt habe. Die Tat streitet¹⁹ er nicht ab, aber das nackte Wort 25 „Tat“ lehnt er ab.

- 17) Man hatte ihm die Hände gefesselt.
18) Das besteht aus Richtern, die Juristen sind, und Geschworenen: Laien, die Recht sprechen.
19) Wer etwas bestreitet, sagt, daß das nicht stimmt. Wer eine Tat abstreitet, sagt, daß er das nicht getan hat, nicht der Täter war.

„In Verbindung mit ‚Verzweiflungstat‘ kann ich den Begriff ‚Tat‘ durchaus akzeptieren. Es ist eine Verzweiflungstat gewesen.“ Er will noch einmal erklären, warum er seine Mutter mit einem Kissen erstickt hat. „Es war nichts Außergewöhnliches an diesem Morgen und an dieser Situation, gar nichts Außergewöhnliches - außer daß ich in diesem Moment gedacht habe: Nun beenden wir das ganze Drama mal!“

10 Michael K. hat bis vor 10 Jahren freiberuflich²⁰ als Aufnahmeleiter beim Fernsehen gearbeitet. [...] Bis es dazu kommt, was er „das Geschehen“ oder „das Drama“ nennt, lebt er die meiste Zeit in Berlin. [...] Was ihn dort hält, sind die
15 eigene Wohnung und Bekannte, die er „meine Berliner Freunde“ nennt: Menschen, die sich um ihn Sorgen machen, auf ihn einreden:

„Wenn du zu Hause bist, bist du eine Woche überhaupt nicht ansprechbar, in der 2. Woche kann
20 man wenigstens mit dir telefonieren, in der 3. bist du aber schon wieder dermaßen gestreßt (mit) [von] dem Gedanken, wieder nach Bremen kommen zu müssen! Man kann ja mit dir gar nichts mehr machen, seit Jahren nicht.“ „Deine Mutter gehört ins
25 Heim“, sagen seine Freunde, aber keiner dieser Freunde hat ihn [vor dem Prozeß] in den 6 Monaten der Untersuchungshaft besucht.

20) Er war bei dem Sender nicht fest angestellt.

Rosemarie K., die Mutter, ist geistig fit, aber sie hat schlechte Augen - Grauer und Grüner Star -, und sie hört schlecht. Ein Hörgerät aber lehnt sie vehement²¹ ab. Einen „Pieper“ für den Notfall,
5 mit dem sie auf Knopfdruck einen Rettungsdienst alarmieren könnte, hat sie nicht, will sie nicht, „braucht“ sie nicht. Trotz ihrer Gebrechen kann Rosemarie K. die Wohnung noch ohne Hilfe verlassen. Sie kann [sich] (im) [am] Kiosk Zigaretten
10 besorgen oder ihren Hausarzt aufsuchen, der schräg gegenüber praktiziert. Für alles andere fühlt Michael K. sich zuständig. Seit 5 Jahren reist er alle paar Wochen zum „Versorgungseinsatz“ von Berlin ins 400 km entfernte Bremen.

15 „Ich hatte ihr immer große Vorräte angelegt, was also Konserven, Tiefkühlkost und so etwas anbelangt, so daß sie doch immer ein halbes Jahr (immer) gut ‚über die Runden‘²² gekommen wäre. Sie hat unzählige verschiedene Konserven gehabt, die wir vorher immer schon ausprobiert haben. Und sie hatte Frischware im Kühlschrank, die also bestimmt
20 immer noch für 4 Wochen gehalten²³ hat. Und jedes Produkt wurde also auch auf Praktikabilität geprüft, und wenn es nur eine Folie war, die abzuziehen war: Das mußten wir natürlich testen, ob
25

21) heftig, energisch (vehere, lat.: fahren)

22) Wer bei einem Boxkampf „über die Runden kommt“, also nicht k. o. geht, kann den Kampf nach Punkten gewinnen.

23) ausgereicht (ohne „für“: Haltbarkeit)

sie das konnte. Ich habe das mit ihr getestet, damit sie sich nicht mit dem Messer dann da womöglich noch verletzt. Das ist jahrelange Anstrengung gewesen für mich.“

5 Pflügen ist anstrengend. [...] „Die Ratsuchenden rufen bei uns an, wenn sie merken, daß sie an ihre Grenzen stoßen, [und sagen,] daß sie merken, sie sind nur noch laut und gereizt und aggressiv den ganzen Tag. Sie merken unter Umständen, daß aggressive Gedanken und Gefühle den Tag bestimmen,
10 und [empfinden,] daß sie sich haltlos überfordert fühlen. Viele Angehörige sagen: ‚Ich erlebe hier einen Gefühls-Cocktail‘: Das reicht von Mitleid, Verzweiflung, Überforderungsgefühlen bis hin zu
15 Haßgefühlen.“

„Sie fand das jetzt ganz schön, daß ich als Tochter eben für sie jetzt da bin, obwohl ich oft gesagt habe, wenn ich wütend war: ‚Mama, ich bin nicht dein Kindermädchen - 24 Stunden! Ich muß
20 auch mal hinausgehen können. Du kannst mich nicht immer nur rufen. Ich habe auch ein kleines Eigenleben noch.‘ Klar zeigte ich meine Wut, weil ich einfach dachte, ich verändere sie damit. Bis ich dann lange, lange später merkte: Das geht doch gar
25 nicht! Das kann sie gar nicht!“ Gabriele Z. pflegt seit 7 Jahren ihre demenzkranke, inzwischen 98jährige Mutter. Als die Tochter von der Erkrankung erfuhr, gab sie kurzentschlossen ihre Berufstätigkeit als Krankengymnastin auf und zog von Süd-

deutschland zur Mutter nach Berlin in deren Wohnung.

„Ich pflege gern“, sagt Gabriele Z. Aber manchmal steigt eine irre Wut in ihr auf. Dann könnte
5 sie explodieren: „Wenn ich sie dann hochgehoben habe und habe sie dann aufs Bett geworfen und habe gesagt: ‚Jetzt bleibst du so liegen! (Ich) Ich mag nicht mehr!‘ Natürlich habe ich sie nicht so liegen lassen. Ich habe sie dann ‚gerichtet‘²⁴. Und
10 dann habe ich ihr die Decke so über den Kopf geworfen und habe gesagt: ‚So, jetzt schlaf endlich! Ich möchte auch schlafen!‘ Dann bin ich wieder hin[gegangen] und habe [ihr] die Decke wieder ein bißchen weggenommen. Auf klar Deutsch: geschlagen
15 oder so, nein, um Gottes willen²⁵, nein, nein, nein, nein! Also so weit ging die Wut nicht. Meine Wut drückte sich durch Worte aus oder eben [durch] Aufs-Bett-Werfen.“

„Es gibt Leid auf beiden Seiten. Die durchschnittliche Pflegezeit beträgt in Deutschland ungefähr 10 Jahre. Das heißt, die pflegenden Angehörigen können sich häufig gar nicht auf das vorbereiten, was auf sie zukommt. Wir haben in der
20 Beratung Ehefrauen, die seit 17 Jahren pflegen, Töchter, die [schon] 12, 13 Jahre pflegen. Das heißt, das sind so riesige ‚Zeitfenster‘, (die) [daß sie] wirklich manche Herausforderung²⁶ bereit-

24) so hingelegt, daß sie richtig lag

25) „Um Gottes willen!“: starke negative Reaktion

h(ält)[alten], auf die man sich nicht einstellen kann.“

Wer pflegt, sollte vorsichtshalber einen Strich unter sein bisheriges Leben ziehen. Wer pflegt, riskiert seine Gesundheit. Wer pflegt, muß seinen Alltag neu erfinden. Pflegen heißt: verzichten. Pflegen heißt: Interessen und lieb gewordene Gewohnheiten begraben. Pflegen heißt auch: gute Freunde verlieren, einsam werden. Der Psychiater Rolf Hirsch ist überzeugt, daß bereits bei der Entscheidung, wer pflegen soll, oft strukturelle Gewalt im Spiel ist. Hirsch hat die Beratungsstelle „Handeln statt mißhandeln - Bonner Initiative gegen Gewalt im Alter“ geprägt²⁷.

„Da sagt der Sohn [zu seiner Frau]: ‚Ja, mein Vater, der ist ja jetzt pflegebedürftig. Wir haben noch ein Zimmer frei: Der kann doch zu uns! Du hast ja jetzt sowieso nichts zu tun; du bist ja den ganzen Tag zu Hause!‘ Und da beginnt eigentlich schon die Grausamkeit des Ehemanns gegen die Ehefrau. Die muß sich um die Kinder kümmern. Sie ist allein, traut sich [das] nicht [zu], hat wenig Zeit, nimmt sie erst mal auf sich, weil sie [sich] sagt: ‚Ja, das gehört sich so. Es gibt ja das 4. Gebot²⁸.‘, und dann ist sie völlig überfordert und

26) jemanden herausfordern: von ihm verlangen, aktiv zu werden, zu reagieren

27) An der Prägung erkennt man den Wert eines Geldstücks, z. B. 10 Cent.

28) „Ehre deinen Vater und deine Mutter!“

kriegt²⁹ es nicht mehr ‚auf die Reihe‘³⁰. Sich innerlich verpflichtet fühlen, dieses Gefühl ist relativ (hoch) [stark].“

„Der eigentliche Zündstoff³¹ für Aggressionen, Gewalt und Konflikt ist die gemeinsame Beziehungsgeschichte, weil: Sie pflegen ja jemanden, mit dem sie eine lange Geschichte haben - entweder als Kind, oder auch als Ehepartner -, und es gibt natürlich aus dieser Zeit viele Verletzungen, Kränkungen³², die nicht besprochen, verziehen oder verarbeitet werden konnten. Es gibt Angehörige, die beschreiben Situationen wirklich von Wut und Groll, wo sie sagen: Ich habe schon immer zu wenig bekommen, z. B. von meinem Partner, und jetzt ist er pflegebedürftig und ist wieder die Nr. 1, und ich bin wieder nur die Gebende: Also Dinge, 30, 40 Jahre alt, werden an dieser Stelle spätestens nochmal aktuell.“ Gabriele Tammen-Parr hat beobachtet, daß nicht zuletzt der notwendige Tausch der Rollen in der Angehörigenpflege ein Gewaltauslöser werden kann. [...]

„Wir tun uns immer so leicht, schwarz-weiß zu malen - Täter und Opfer, und dann ist alles in Ordnung -, und vergessen ganz, daß beide ineinander verknüpft sind und jeder vom andern so abhän-

29) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

30) Sie schafft das nicht, ist davon überfordert.

31) der Auslöser (Zündstoff wird verwendet, um eine Explosion z. B. bei Munition auszulösen.)

32) jemanden kränken: ihn seelisch verletzen

gig ist. Im häuslichen Bereich ist der Kranke nicht nur ein lieber Mensch. Der kann auch sehr gewalttätig sein. Der eine schlägt, der andere schreit, aber aus Hilflosigkeit, aus Verzweiflung, aus Wut, aus Haß, aber einfach, weil er nicht mehr weiß, was er tun kann. Und wenn es einmal begonnen hat, geht es weiter. Nur: Ein Großteil weiß nicht, was sie tun sollen.“

„Da hat sie mir ein Glas aus der Hand geschlagen. Ich war sowieso im Streß, weil wir zum Frühstück wollten, und da habe ich zurückgeschlagen.“ Einer der wenigen Männer, die pflegen, ist auch Erich N. Er kümmert sich über Jahre um seine kranke Frau. Hilflos muß er mit ansehen, wie die Demenz Ilses Persönlichkeit zerstört, wie die Krankheit ihrer beider Leben zerfrißt und Träume von einem gemeinsamen harmonischen Alter zerplatzen läßt, wie ihm bei der Pflege Kraft und Selbstachtung verloren gehen.

„Das heißt, ich habe ihr auf die Hand geschlagen und habe gesagt: ‚Das tut weh! Merkst du das?‘ Sie hat geweint und hat das nicht verstanden, denn ich (habe) [hatte] vergessen, was sie jetzt eigentlich dazu veranlaßt hatte, mich zu schlagen: Weil ich wahrscheinlich nicht erklärt habe: ‚Ich komme jetzt und will dir etwas zu trinken bringen‘, sondern: Ich stand da plötzlich vor ihr, und da hat sie zugeschlagen. So erkläre ich mir das. Und es war nicht gut, wie ich reagiert habe.“ [...]

Erich N. blättert in seinen Notizen, seinem „Protokoll“ über die letzten Jahre mit Ilse. Damals ist sie 60 Jahre alt. „8 Uhr: vor dem Aufstehen Zyprexa. Das ist ein Antidepressivum. Aufstehen, Zähne putzen, duschen, relativ angstfrei. Ein wenig Wehleidigkeit und Jammern. 8.30 Uhr: frühstücken - verweigert, Beschimpfung und Herumschreien, Schlagen. 9.30 Uhr: 10 Tropfen Rivutril. 10 Uhr: Wirkung: große Müdigkeit, kaum noch laufen oder sprechen können. 11 Uhr: langsam wieder etwas munter, 12 Uhr: Erste kurze Beschimpfungen setzen wieder ein. 12.30 Uhr: Ilse will Kuchen und Kaffee. Kuchen wird geholt, Kaffee soll gemacht werden. Ilse soll oben bleiben, kommt trotzdem die Treppe hinunter. ‚Was machst du denn da?‘ - ‚Du wolltest doch Kaffee!‘ - ‚Ich will keinen Kaffee!‘ [...] Schmeißt³³ die Tür zu.“

Erich N. sitzt im helldurchfluteten Dachgeschoß (seiner Wohnung) [seines Hauses]. Hier hat er mit Ilse gelebt. Lange wird es nicht mehr sein Zuhause sein. Das Reihenhaus³⁴ ist schon verkauft. Erich zieht bald um in eine Hausgemeinschaft³⁵, die er sich zusammen mit anderen in einer geräumigen³⁶ Villa eingerichtet hat - ohne Ilse. Die lebt zu diesem Zeitpunkt schon in einer Wohngemeinschaft

33) schmeißen, i, i (Umgangssprache): mit viel Energie werfen (i), a, o

34) eins von mehreren eins ans andere gebauten Einfamilienhäusern (Vgl. 426, 28/29: Fotos!)

35) Vgl. Nr. 320 (X '07), S. 49 - 54!

36) geräumig: mit viel Raum, viel Platz

für Demenzkranke. [...] Seine kranke Frau konnte ihm den Alltag zur Hölle machen. [...] „Man ist manchmal bitter. Man hat sich ja ein bißchen etwas anderes unter dem Altwerden vorgestellt.“ [...]

5 Die sonderbare „Fernpflege“ der Rosemarie K. in Bremen durch ihren Sohn in Berlin endet jäh³⁷: Die 82jährige stürzt in ihrem Badezimmer und zieht sich einen komplizierten Oberschenkelhalsbruch zu; mehrmals muß sie operiert werden. Der Sohn ahnt:
10 Nach dem Unfall [...] wird die Mutter richtige Pflege brauchen - jeden Tag. Der Sohn sitzt „in der Falle“³⁸: in der Pflege-„Falle“. Soll etwa er sie pflegen? Er weiß: Hilfe von Fremden wie einem ambulanten Pflegedienst wird seine Mutter nicht
15 annehmen, und ins Heim kriegen²⁹ sie „keine 10 Pferde“³⁹!

„Das war für meine Mutter eine schreckliche Vorstellung, mit der ich auch Zeit meines Lebens gelebt habe. [Zeit meines Lebens] habe ich immer
20 nur gehört: ‚Gebt mir bitte früh genug etwas⁴⁰ ein!‘ oder: ‚Dann springe ich lieber vorher vom Balkon!‘ Das sind ihre Formulierungen gewesen. Für sie war es ein Graus⁴¹, überhaupt ihre Wohnung verlassen zu müssen, geschweige⁴² denn jetzt, in

37) jäh: plötzlich und unerwartet

38) Mäuse fängt man in einer Mausefalle.

39) auch nicht mit noch so viel Gewalt, noch nicht einmal, wenn 10 Pferde an ihr zögen

40) Tabletten, an denen sie stirbt (Sie wollte Sterbehilfe: Hilfe, um sich selber zu töten.)

41) der Graus: die grausige, schreckliche Idee

diesem Zustand, also tatsächlich in ein Heim zu müssen. Oder aber sie wäre, wenn sie noch in solch ein Heim gekommen wäre, dort innerhalb kürzester Zeit geradezu in sich zusammengefallen. Ja.“

5 Niemals, niemals ins Heim! Auch für den 85jährigen Herrn F., der seine Frau erschossen hat, war die Perspektive, sie in einer Pflegeeinrichtung „abzuliefern“ oder mit ihr gemeinsam ins Heim zu gehen, ein Horror. „Die Angst der alten Leute vor dem Heim war Motiv für die Gewalttat“, sagt sein
10 Rechtsanwalt.

„Mein Mandant³ ist ein sehr gläubiger Mensch, war früher Kirchengemeinderat⁴³. Es war für ihn in diesem Moment der einzige sich ihm bietende Aus-
15 weg. Es war eine tragische Situation, tragisch deshalb, weil: Hätte er seine Frau ins Heim gegeben, hätte er das gemeinsam gegebene Versprechen gebrochen. Tötete er sie aber, um auch sie zu erlösen, dann brach er das Gesetz.“

20 Das Heim war Verkörperung all dessen, was das Ehepaar F. und Rosemarie K. um keinen Preis wollten. Das Heim war für sie die Hölle. „Das Angewiesensein auf fremde Hilfe war untragbar. Beide wollten, solange es geht, selbständig bleiben, auf
25 keinen Fall ins Heim, also weder getrennt noch miteinander. Und wenn es denn nicht mehr ginge, wenn die Selbständigkeit endgültig verloren war,

42) geschweige denn: und noch viel mehr

43) Ratsmitglied im Gemeinderat der Kirche

wollten sie aus dem Leben scheiden. Das war also vorbesprochen.“ [...]

„Wir erleben immer wieder auch, daß dadurch starke Konflikte [entstehen] und auch viel Leid
5 entsteht.“, [sagt] Gabriele Tammen-Parr von „Pflege in Not“. „Wir haben teilweise ganz alte Frauen in der Beratung, [z. B.:] 85jährige pflegt 88jährigen Ehemann. Die sagen: ‚Ich hab's ihm mal versprochen: Ich bringe ihn nicht in eine Einrich-
10 tung.‘ Alte Menschen sagen häufig, oder Eltern generell: ‚Ich möchte mal zu Hause sterben.‘ Die Kinder hören diese Sätze und nehmen sie auf, natürlich mit dem Bedürfnis, den Eltern diesen Wunsch zu erfüllen. Und ich sage immer: Sagen Sie
15 doch zu diesem Satz noch einen halben dazu: ‚Ich möchte mal zu Hause sterben, aber nur, solange wie es für euch geht!‘“

Für Rosemarie K. in Bremen schließt sich an die Hüftgelenk-Operationen ein mehrwöchiger Aufenthalt in einer Reha-Tagesklinik an. Nach den [Rehabilitations-]Therapien wird sie nach Hause gebracht. Dort kümmert sich [ihr] Sohn Michael um sie. [...] „Ich habe irgendwie versucht, den Haushalt in Ordnung zu halten. Ich habe eigentlich
20 täglich gewaschen und mich manchmal auch 1, 2 Stunden dann nochmal wieder hingelegt oder auch einfach (nur) nur dagesessen und vor mich hin gestarrt und mir überlegt, was denn wohl passieren könnte. Ja, die Situation war so ungewiß, und na-

türlich: Ich hätte gern gewußt, wann ich denn vielleicht mal wieder nach Hause fahren könnte.“ [...]

Um 6 Uhr in der Frühe klingelt bei der Mutter
5 der Wecker. Michael K. geht hinüber zu ihrem Bett. „Es war nichts Außergewöhnliches an diesem Morgen und an dieser Situation, gar nichts Außergewöhnliches, - außer, daß ich in diesem Moment gedacht habe: Nun beenden wir das ganze Drama mal!“

10 Die Mutter ist wach, sie erkennt ihren Sohn. Bei der Polizei gibt er später an, seine Mutter habe in diesem Augenblick gesagt: „Rhabarber, Rhabarber, Rhabarber.“ „Ja, [nicht] die üblichen Sätze, die sie gesagt haben kann oder gesagt haben
15 muß: ‚Bist du noch gar nicht im Bett gewesen? Bist du jetzt erst nach Hause gekommen? Du mußt doch mal schlafen!‘“ Rhabarber, Rhabarber, Rhabarber!

Michael K. sitzt im Besucherraum der Justizvollzugsanstalt. [...] Der Gefangene wirkt ruhig,
20 unbeteiligt, als spräche er über jemanden, der nicht Michael K. ist. [...]:

„[Es] war wohl an diesem Morgen der Moment bei mir, daß ich gedacht habe: So, nun ..., nun quälen wir uns mal alle nicht mehr, nicht noch weiter.
25 Das tun⁴⁴ wir uns jetzt nicht mehr an. Uns! [Das] tue ich meiner Mutter nicht mehr an, tue ich mir auch nicht mehr an! Zweifelsohne, also selbstverständlich spiele ich da eine Rolle, aber es ist ja
44) Was man jemandem „antut“, ist für ihn schlimm.

eben halt nicht so, wie es vom Gericht behauptet⁴⁵ worden ist, daß ich mich in allererster Linie selbst erlösen wollte.“

Er hält sie mit einer Hand fest und preßt ihr mit der anderen ein Kissen auf Mund und Nase - so lange, bis er sicher sein kann, daß seine Mutter nicht mehr atmet. [...] Danach sitzt Michael K. noch eine Weile an ihrem Bett. Er spürt Ruhe und wohlige Wärme in sich aufsteigen. Er fühlt eine lange nicht mehr gekannte Entspannung. Er kritzelt⁴⁶ ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier: sein Testament. Ein Freund soll sein Klavier erben, sein Neffe das Fahrrad.

Dann legt er sich in die leere Badewanne, nimmt Tabletten ein und schneidet sich mit einem „Cutter“-Messer in die Pulsadern. Die Blutung aus den nur oberflächlichen Schnittwunden hört bald auf, die Selbsttötung mißlingt. Michael K. ist wieder da. Gegen 9 Uhr ruft er bei der Polizei an.

„Es gab ja nichts zu verheimlichen oder zu verschleiern. Ich bin ja auch kein Täter, kein Gewalttäter, niemand, der eine kriminelle Tat verschweigen will, um sich aus der Affäre zu ziehen oder so etwas.“ 10 Minuten später treffen vier Polizisten ein. Michael K. empfängt sie bereits im Treppenhaus mit den Worten: „Ich habe meine Mutter

45) Wenn A sagt, daß B etwas „behauptet“, zeigt er damit, daß er das für falsch hält.

46) kritzeln: in Eile etwas schreiben, ie, ie

getötet. Sie liegt im Schlafzimmer.“ Und: „Ich habe sie erlöst.“ [...]

„Wenn wir normalerweise von Gewalt reden oder gar von Kriminalität reden, dann haben wir meistens Handlungen vor Augen, die ... - wir Kriminologen nennen das: ‚instrumentell‘ motiviert sind“, [sagt] der Münsteraner Kriminologe⁴⁷ Thomas Görgen. „Das heißt: da hat jemand ein konkretes Ziel, [etwas,] was er mit einer Tat erreichen will, insbesondere sich bereichern, seine Machtposition sichern, andere leiden sehen und ..., und ähnliches mehr. Also es gibt ein klares instrumentelles Ziel zum Begehen einer Tat. Das haben wir im Bereich der Vermögensdelikte, der Eigentumsdelikte eben ganz, ganz klassisch.“

Die Handlungen jedoch, die sich hinter verschlossenen Türen zwischen einem pflegenden Angehörigen und einem Pflegebedürftigen abspielen, können Gewalt sein, sie sind aber in aller Regel keine instrumentelle Gewalt. [...] Taten wie die von Michael K. [...] sind Folgen des Elends im Pflegealltag hinter verschlossenen Türen. [...]

[Sie hörten] eine Produktion des Deutschlandfunks, 2017.

47) Er ist Professor für Kriminologie an der Hochschule der Deutschen Polizei in Münster.



Ravensburg: Der Grüne Turm von 1420 heißt so wegen der grünen Dachziegel. (4 Fotos: St., 22. 9. 2004)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 452 (Oktober 2018)

	Großbritanniens EU-Austritt (27. 4. 2017)	Seite 31
	Macrons Reformpläne für die EU (27. 9.)	1/2
5	Ein Bundeswehrsoldat als Flüchtling (27. 4.)	31/32
	Priester holt man aus dem Ausland. (27. 9.)	2 - 14
	Zwei Priester aus dem Kongo	5 - 7, 9 - 14
	Ein Priester aus Polen	7/8
	Flächen-Nutzungspläne (27. 4.)	32 - 49
10	Monheim in Nordrhein-Westfalen	33 - 37
	In Bayern hat man das Anbinde-Gebot.*	37 - 46
	Weiterstadt in Südhessen	46 - 49
	Besatzungskinder haben es schwer. (4. 10.)	14 - 28
	Ein Warenhaus-Detektiv erzählt. (11. 8.)	49 - 58

15 *Übungsaufgabe zu Nr. 452
Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

25 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

30 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Vgl.
Nr. 429,
S. 56,
und
Nr. 451,
S. 30!

Direkt aus Europa auf deutsch

5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子

監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕

10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々が
どんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独
習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュース
を厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種イ
ンタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができま
す。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が
確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注によ
り、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣
が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上す
るとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネ
ット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声を
テープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある
項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、
5 知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で
意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、
その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものにな
っているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、
10 文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキスト
を見て、合っているかどうかチェックします。間違えたと
ころは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じよう
な間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録し
ています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日まで
に石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファッ
クスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほか、Fax 番
20 号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄
付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円
〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434
ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0
532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ
下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。